
Der Weg ins Heiligtum

Predigt über Psalm 73*

Kim Strübind

1 Ein Psalm Asafs. Gott ist dennoch Israels Trost für alle, die reinen Herzens sind. 2 Ich aber wäre fast gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. 3 Denn ich ereiferte mich über die Ruhmredigen, als ich sah, dass es den Gottlosen so gut ging.

4 Denn für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. 5 Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. 6 Darum prangen sie in Hofart und hüllen sich in Frevel. 7 Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen einfällt. 8 Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. 9 Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. 10 Darum fällt ihnen der Pöbel zu und läuft ihnen zu in Haufen wie Wasser. 11 Sie sprechen: »Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste etwas merken?« 12 Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich.

13 Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche? 14 Ich bin doch täglich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da. 15 Hätte ich gedacht: »Ich will reden wie sie«, siehe, dann hätte ich das Geschlecht deiner Kinder verleugnet.

16 So sann ich nach, ob ich's begreifen könnte, aber es war mir zu schwer –, 17 bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. 18 Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund und stürzest sie zu Boden. 19 Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. 20 Wie ein Traum verschmäh't wird, wenn man erwacht, so verschmäh't du, Herr, ihr Bild, wenn du dich erhebst. 21 Als es mir wehe tat im Herzen und mich stach in meinen Nieren, 22 da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war wie ein Tier vor dir.

23 Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, 24 du leitest mich nach deinem Rat und

* Gehalten am 3. September 2000 in der Baptistengemeinde München (Holzstraße). Der Text wurde für den Druck überarbeitet.

nimmst mich am Ende mit Ehren an. 25 Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. 26 Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

27 Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle, die dir die Treue brechen. 28 Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.

Liebe Gemeinde!

Wir kennen aus diesem Psalm meist nur die letzten Verse. Martin Luther hat sie in seiner Übersetzung zu einem trotzigem »Dennoch« des Glaubens verdichtet: *»Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und Teil.«* Das sind goldene Worte! Man sollte sie auswendig kennen. Denn hier stoßen wir auf das Gold des Glaubens. Freilich ist es »Gold, das in den Tiefen der schlimmsten Anfechtung geschürft ist«, wie ein Ausleger dieses Psalms einmal sagte (Theo Sorg). Wer ist es, der solche Worte über Gott findet?

Dieser Psalm ist das Gebet eines bedrängten Menschen. Es geht zu Herzen, weil es die bittere Not, die einer mit seinem Gott hat, nicht fromm verbrämt, sondern beim Namen nennt. Da ist ein langer Weg zurückzulegen, bis dieser Beter sprechen kann: *»Wenn ich nur dich habe, dann frage nicht nach Himmel und Erde«*. Einen solchen Satz kann man nicht einfach so daher sagen. Was man sich sonst noch vorstellen und von Gott erbitten kann – irdische Genüsse und himmlische Freuden – sie scheinen für diesen Menschen bedeutungslos geworden zu sein. Er möchte nur noch mit seinem Gott zusammen sein – einerlei ob das nun im Himmel oder auf Erden geschieht. In einem solchen Gebet, liebe Gemeinde, finden wir den Glauben in seiner reifsten Gestalt. Hier ist einer mitten im Leben schon am Ziel. Dem braucht man nichts predigen. Dieser Mensch, vielmehr sein Glaube, ist selbst eine Predigt.

Nun wäre freilich nichts schlimmer, als wenn diese goldenen Worte des Glaubens zu einer frömmelnden Phrase oder zu einer allgemeinen Wahrheit verkommen würden. Denn dieser Glaube ist unter unsäglichen Schmerzen entstanden und geläutert worden. Er ist buchstäblich durch die Hölle der Anfechtung gegangen: *»Fast wäre ich gestrauchelt«*, heißt es alles andere als enthusiastisch gleich zu Anfang. Das ist nicht das Glaubenslied eines Überfliegers, das da in Gottes Ohr gesungen wird. Hier steigt einem Menschen geradezu erschrocken die Erinnerung an den eigenen Unglauben hoch. Ein mit Mühe und Not Entronnener lässt uns

hier tief in die Abgründe seines Herzens schauen. Einer, der seinen Zweifeln um Haaresbreite erlegen wäre und beinahe die Fronten auf die Seite der Gottlosen gewechselt hätte. Dieser Psalm muss darum in seiner ganzen Länge und von seiner bitteren Anfechtung her gelesen werden. Sonst verkommt das Gold des Glaubens schnell zum billigen Glasperlenschmuck der »Ungeduld des Herzen« (Stefan Zweig).

Dieser Gebetswunsch, der nur noch Gott von Gott erwartet, kann ernsthaft nur dann über unsere Lippen kommen, wenn er zugleich um die lähmenden Zweifel weiß und wenn er die Verzweiflung kennt, die ein immer rätselhafter Gott uns zumutet. Das »Dennoch des Glaubens« ist gewiss am Ende auch ein Siegeslied. Aber es ist keine Durchhalteparole für Schiffbrüchige, sondern das Bekenntnis eines Geretteten.

Die Zweifel des Psalmbeters sind uns nicht unbekannt. Selbst unser Herr Jesus Christus kennt diesen Zweifel. Das letzte überlieferte Wort Christi am Kreuz nimmt diesen Glaubensnotstand auf: »Mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, hören wir den Schmerzensmann rufen. Nicht einmal Jesus Christus hat allezeit und für alles gedankt. So verlassen wie der einsame Mann am Kreuz wusste sich einst auch unser Beter. Sein Glaube hat auf des Messers Schneide gestanden. Das war, bevor er sprechen konnte: »*Gott ist dennoch Israels Trost*« (V. 1). Worin bestand die Anfechtung dieses Menschen? Was hat ihn eigentlich in den Zweifel und von dort beinahe in die Verzweiflung getrieben?

Ihn bewegt, was auch uns oft umtreibt und worauf auch wir immer wieder keine schlüssige Antwort finden. Den größten Teil des Gebetes nimmt die Klage ein, dass Gott unverständlich und – schlimmer noch – womöglich unmoralisch ist. Wenn wir diesen Psalm lesen, dann blicken wir in ein Labyrinth voller Unverständnis und dunkler Vorwürfe gegen Gottes Rätselhaftigkeit. Da stehen auf der einen Seite die selbstsicheren und vom Erfolg verwöhnten Menschen, denen auch ohne Glauben alles gelingt. Gott scheint gerade für solche Menschen eine Schwäche zu haben und sie über Gebühr zu begünstigen. Die Ungerechtigkeit unter uns Menschenkindern ist ein bestechendes Plädoyer für den Unglauben. Schauen wir uns ruhig ein bisschen um in unserem Leben. Um erfolgreich zu sein und das eigene Lebensglück zu finden, ist es ratsam, möglichst rücksichtslos vorzugehen. Die Popgruppe »Die Prinzen« hat vor ein paar Jahren ein Lied gedichtet, das die Hitparaden eroberte. Der Erfolg verdankte sich nicht nur einer eingängigen Melodie, sondern auch jener süffisanten, unmoralischen Parole, die schlechthin überzeugend klingt: »*Man muss ein Schwein sein in dieser Welt. Man muss gemein sein in dieser Welt.*« Ja, das muss man wohl, wenn man zu den Erfolgreichen und Selbstsicheren gehören möchte. »Schwein gehabt«, sagen wir, wenn etwas überraschend gelungen ist. Wie selten hört man dagegen: »Gott gehabt!«

Das Leben lehrt uns auf Schritt und Tritt: Man braucht Gott nicht, um glücklich zu werden. Der Psalm fasst das in deutliche Worte. Das Glück

der Gottlosen stand diesem Beter bleiern vor Augen und trübte seinen Blick auf Gott: Gesundheit, Wohlstand und Macht haben sie, die Rücksichtslosen, allein und im Übermaß. Alles was sie wollen, können sie sich leisten – es fehlt ihnen an nichts! Sie kommen zu Geld, ohne zu schwitzen. Sie nutzen ihre Chance ohne Rücksicht auf andere. Schaut nur in die Zeitungen und in die Boulevard-Magazine! Dort findet ihr sie alle mit Namen, die heimlich Bewunderten und Beneideten. Es geht ihnen gut, jedenfalls besser als mancher es ihnen insgeheim wünscht.

Für alles haben sie eine Erklärung: Ihr Geiz heißt in ihrer Sprache ›Sparsamkeit‹, ihre sexuellen Eskapaden nennen sie schmunzelnd ›Temperament‹, zur Lüge sagen sie ›Klugheit‹ und wenn sie lieblos daher reden, dann ist das ›Offenheit‹ (Theo Sorg). Ihr Erfolg folgt ihnen mit schlafwandlerischer Sicherheit. Und die Erfolgreichen sind auch bei weitem nicht so unglücklich wie es sich unsere romantische Phantasie manchmal erträumt. Wer alles hat, was er braucht, der hat eines in der Regel nicht: Zweifel an seinem Leben und an sich selbst. In Umkehrung der Aussage von Psalm 1,3 möchte man sagen: Was auch immer gottlose und rücksichtslose Menschen sich vornehmen, das gelingt; es »gerät wohl«. Wie viel Böses geht ach so glatt über die Bühne des Lebens! Unsere Erfahrung legt uns nahe, dass Gott vor allem für Gottlose gut vorgesorgt hat. Ihnen geht es gut. Sie erfahren den Segen, der den Frommen verheißt ist.

Diese Bitterkeit verstärkt sich noch, wenn man dagegen auf die Seite der Frommen schaut. Zu ihnen gehört der Beter und mehr oder weniger auch wir. Hier machen wir die ebenso eindeutige Erfahrung, dass sich der Glaube nicht lohnt. Er zahlt sich nicht aus. Wer den Wegen Gottes folgt, steht schnell im Schatten der Ellbogenmenschen. Wer sein Leben unter die Führung Gottes stellt, sagt ›Nein‹ zu den Wegen der Rücksichtslosen. Die Mittel, die andere bedenkenlos einsetzen, verwenden sie nicht. *Darum* kommen sie immer zu kurz.

Wen wundert's, dass der Glaube sich hier mit der Frage Luft verschafft: Lohnt es sich denn, wenn ich meinen Weg mit Gott gehe? Was habe ich davon, wenn ich mich auf Gott verlasse? Vor allem doch das Nachsehen! Unser Psalm bringt es auf den Punkt: »*Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt?*« (V. 13). Gott scheint sich um seine Anhänger weit weniger zu kümmern als um seine Feinde. Die buchstäbliche Engelsgeduld Gottes mag unser Glaube auch den Gott fernerer Menschen durchaus zugestehen. Aber muss Gott tatsächlich 99 Schafe *verlassen*, um ein verlorenes Schaf zu finden? Kann er mit seinem Segen nicht trotzdem bei uns bleiben? Muss es uns wirklich schlecht gehen, während Gott den Gottlosen in offensichtlicher Segensfülle vor sich leben lässt? *Uns* ist gesagt: Der Glaubende empfängt nur, wenn er bittet (Jak 4,2). Der Unglaube aber empfängt, ohne je zu bitten.

Der Zweifel in diesem Psalm hat darum zwei Gesichter: Er zweifelt nicht im Geringsten daran, dass Gott mit allen Bösewichtern sympathi-

siert und paktiert. Ihnen geht es auf geradezu unverschämte Weise gut, weil Gott sich auf ihre Seite geschlagen haben muss. Andererseits stellt der Zweifel jegliches Interesse Gottes an denen in Frage, die »ihr Herz rein halten« – vergebliche Liebesmüh um Gottes willen!

Gerade diese doppelte Ungerechtigkeit bereitet dem Beter und wohl auch uns Not. Sie ist ein bestechendes Argument dafür, dass Gott entweder ungerecht ist oder dass es ihn gar nicht gibt. Wie soll ein Mensch dem Bösen widerstehen, wenn nicht einmal Gott es tut? Wenn der Unglaube so schrecklich plausibel und erfolgreich ist? Wem alles auch ohne Gott gelingt, der kennt diese Skrupel des Glaubens nicht, und den plagen auch keine Zweifel. Das ist es, was unseren Beter fast zum Straucheln gebracht hätte. Das gottlose Leben ist gerade »missionarisch« so schrecklich erfolgreich! Es wirbt mit geradezu überzeugenden Gründen für ein Leben ohne Rücksicht auf Gott und die Mitmenschen.

Wie kann sich nun in einer derart düsteren Stimmung die Gewissheit Bahn brechen, für die dieser Psalm vor allem berühmt ist? Wie wird aus dem »umsonst ist mein Glaube« ein »dennoch bleibe ich stets bei dir«? Nur einer Kraft konnte gelingen, was die eigenen Erfahrungen und frommen Überzeugungen nicht konnten: Das persönliche Handeln Gottes im Leben dieses angefochtenen Menschen. In den Versen 16 und 17 heißt es: »Ich sann nach, ob ich es begreifen könnte, aber es war mir zu schwer, bis ich ging in das Heiligtum Gottes und sah auf ihr Ende.« Der Beter geht mit seinen – und unseren – quälenden Fragen ins Heiligtum. Dort, im Tempel, macht er eine überwältigende Erfahrung. Im Heiligtum offenbart Gott ihm das Ziel aller Lebenswege, das dem Beter bisher verborgen war. Das Heiligtum verbürgt die Nähe Gottes. Dorthin müssen wir unsere Zweifel bringen. In der Nähe Gottes müssen wir sie zur Sprache und ins Gespräch bringen. Gottes Heiligtum steht auch uns im Gebet und durch das Wort Gottes offen. Als »lebendige Steine« bilden wir gemeinsam Gottes Heiligtum (1Petr 2,5). Es gewinnt im Gottesdienst und der Gemeinschaft der Kinder Gottes – der *Communio sanctorum* – eine sichtbare Gestalt. Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist der Herr selbst als der Heilige mitten unter ihnen.

Dem Beter dieses Psalms konnte geholfen werden, weil er mit seinen Zweifeln den Weg in die Nähe Gottes fand. Ihm konnte geholfen werden, weil er nicht nur ein Zweifler, sondern ein *betender* Zweifler war. Er wusste noch, an welcher Stelle Gott zu finden und ansprechbar war. Liebe Schwestern und Brüder: So ist das auch mit der Gemeinde. Sie ist als Gottes Heiligtum die sichtbare Bastion zwischen Himmel und Erde, die unseren Zweifeln Paroli bietet. Wo wir uns als Menschen des Glaubens erkennen und zueinander finden, da wird unser Glaube gestärkt, da wachsen wir über uns selbst und auch über unsere Zweifel hinaus. Im Heiligtum gilt, was der sympathische Versprecher von Veronika Feldbusch uns derzeit allabendlich in den Werbepausen souffliert: »Hier werden Sie geholfen!«

Die Kraft des Zweifels wächst dagegen dort, wo wir uns von Gottes Heiligtum zurückziehen. Geradezu unerschöpflich wird der Zweifel, wo wir mit ihm allein gelassen werden. Er wird uns immer in die Einsamkeit ziehen, denn wo wir mit ihm allein sind, entfaltet er seine ganze Stärke. Wo uns Gottes Heiligtum abhanden kommt, da geht auch unserem Glauben irgendwann die Luft aus. Dies ist eine traurige Erfahrung, die sich im Gespräch mit so genannten »Randmitgliedern« immer wieder einstellt. Der Zweifel an Gottes Glaubwürdigkeit ist im stickigen Raum unserer Seele am mächtigsten. Was dagegen die Macht dieses Zweifels bricht, ist das gemeinsame Gespräch, in das unser Glauben in der Gemeinde, dem Heiligtum Gottes, verwickelt wird. Freud und Leid, gute und schwere Erfahrungen begegnen sich hier in vielen Facetten. Sie binden die eigene Erfahrung in ein vielstimmiges Konzert aus Dur- und Moll-Akkorden ein, die unsere Empfindungen bestätigen aber auch heilsam begrenzen. Die Gemeinde ist ein Ort, an dem der eine zweifelt und klagt, während der andere gerade Gottes Wunder und neue Bestätigung erfährt. In Gottes Heiligtum erleben wir, dass wir mit unseren Zweifeln an Gottes Glaubwürdigkeit nicht allein sind. Andere machen vor uns und mit uns ähnliche Erfahrungen, aber darum auch Erfahrungen neu gewonnenen Vertrauens in den über allen Zweifeln vertrauenswürdigen Gott.

In der Gemeinde als dem Heiligtum Gottes sucht und findet unser Glaube ein Parlament, hier findet er vielstimmigen Trost und Ermutigung. Wie gut, wie heilsam und notwendig solche »Auferbauung« des gemeinsamen Heiligtums doch ist! Wenn wir der Diktatur unserer Zweifel nicht erliegen wollen, dann dürfen wir den »Gang ins Heiligtum« nicht scheuen. Hier im Heiligtum wird Hoffnung gehandelt. Dem Zweifler fehlt dagegen die Demokratie der Glaubenserfahrungen, die sich im Raum der Gemeinde ereignet. Wo wir mit unserem Zweifel an Gott allein bleiben, hören wir irgendwann nur noch seine diktatorische Stimme. Ohne die Gemeinde, ohne Gottes Heiligtum wird nicht nur unser Glaube, sondern auch unser Zweifel furchtbar einseitig.

Weil nun keiner von uns für sich allein weise genug ist, darum muss unser Weg immer wieder hierher, in die geballte Nähe Gottes führen. So ist der Weg in Gottes Heiligtum unumgänglich, der Ort, an dem Gott uns dient, woher der »Gottesdienst« bekanntlich seinen Namen hat. Hier, im Parlament der Glaubenden, werden wir neu hören, dass Gott sich für jeden von uns ungemein interessiert, dass Jesus Christus tatsächlich auch für unsere angefochtenen Gemüter Weg, Wahrheit und Leben ist – und es bleibt. Dass er keinen Augenblick von uns lässt, auch dann nicht, wenn unser Leben im Schatten seines Kreuzes steht.

Und noch etwas anderes geschieht im Heiligtum: Gott zeigt dem Psalmbeter das Ende der Gottlosen (V. 17). Was ein Leben ausmacht, das erweist sich erst an seinem Ende. Das Ziel unserer Lebenswege ist mit bloßem Auge nicht erkennbar. Es ist unserem gewohnten Blick verborgen und muss darum in der Gemeinde ans Licht gebracht werden. Wer nur

auf den Erfolg dieses Lebens sieht, der ist kurzsichtig, sagt Gottes Wort. Der ist deshalb arm dran, weil ihn der Tod überraschend aus allen Träumen reißen wird. Das Glück des Gottlosen ist so elend kurz, angesichts einer Ewigkeit, die man dabei verspielen kann! Das Glück der Frommen kommt dagegen langsam, aber es kommt gewaltig – und in alle Ewigkeit, sagt das Evangelium.

Solche tröstlichen Einsichten erfahren wir im Heiligtum Gottes. Dort, im Parlament des Glaubens, wird eine Hoffnung gehandelt, die auf das Ende aller Dinge zu sehen vermag. Sie hat auch unseren zweifelnden Beter überrascht, ja überwältigt. Keine andere Erfahrung kann uns dies vermitteln als allein das Evangelium, das nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort ist. Im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu sehen wir zugleich das Schicksal unserer Zweifel. Das Leben des verzweifelt Gekreuzigten und herrlich Auferstandenen lässt uns einen Blick auf das Ende und Ziel unseres Lebens tun: Gott führt es herrlich hinaus!

Wer zuletzt lacht, der lacht nicht nur am besten, sondern auch am längsten. Gut lachen haben wir, solange wir den Weg in Gottes Heiligtum finden, das uns immer wieder einen Blick über das Vorfindliche hinweg in weite Fernen erlaubt. Hier, im Parlament des Glaubens, finden wir einen Ort, an dem Gott unseren Zweifeln heilsam begegnet. Hier stößt aller Zweifel auf den gut gerüsteten Pluralismus unterschiedlichster Gotteserfahrungen. Hier erfahren wir: Unsere Fragen wurden schon lange vor uns gestellt, nicht minder schmerzvoll und nicht weniger radikal – am radikalsten wohl in der Heiligen Schrift selbst. In einer die Bibel auslegenden Gemeinde stoßen wir auf Menschen, die unsere Zweifel als die ihren erkennen und ihre Hoffnung mit uns teilen. Und hier, in Gottes Heiligtum, blicken wir sogar über den Tod hinaus. Gottes Heiligtum zeigt uns, wo das letzte Urteil über alles Leben – auch über unser kleines angefochtenes Leben – gesprochen wird.

So versteht sich unser Psalm als eine Sehhilfe des Glaubens. Er vergrößert, was für uns in weiter aber gerade nicht mehr unerreichbarer Ferne liegt: Das Ziel unseres und allen Lebens. Er weitet den Blick auf den Gott, der das Ende aller Wege bestimmt, der zugleich Himmel und Erde umfasst, überdauert und überwindet. Es gibt keine Glaubensnot, die der Bibel fremd ist und darum der Gemeinde fremd sein kann. Die Diktatur des Zweifels muss sich darum dem Parlament des Glaubens stellen. Es ist dem Zweifel gewachsen, weil es aus ihm erwachsen ist. Wo Gottes Wort unsere Zweifel kreuzt, da entfaltet das Gold des Glaubens seinen Glanz: *»Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nicht nach Himmel und Erde«*. In den Worten des uns vertrauten 23. Psalms klingt das ganz ähnlich: *»Der Herr ist mein Hirte – darum und nur darum fehlt es mir an nichts«* (Ps 23,1).

Wie gelangen wir zu solcher Gewissheit? *»Du hältst mich bei meiner rechten Hand«*, hören wir den Beter antworten (V. 23). Wörtlich heißt es: *»Du ziehst mich an meiner rechten Hand hinter dir her.«* Dass unser

Glaube die Oberhand behält, das ist allein unserem Vater im Himmel zu danken. Wo wir Jesus Christus unser Vertrauen schenken, da nimmt er auch uns an die Hand und zieht uns hinter sich her und zu sich hin. Er leitet auch uns nach seinem Rat und nimmt uns am Ende ehrenvoll auf.

Schlagen wir doch ein in diese Hände! Himmel und Erde reichen nicht an den Handschlag Gottes heran, der uns freundlich zu sich hin und hinter sich her zieht. Bis auch wir eines Tages zu sprechen gelernt haben: »Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde!«

Amen